

Leseprobe – Plötzlich Indianer Teil 1

Kapitel 1

Es war schon lange ein Traum von mir gewesen, einmal die USA zu besuchen, das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Deshalb waren meine Freundin Sarah und ich ganz aus dem Häuschen, als Frau Bühner uns während des Englisch-Leistungskurses mitteilte, dass unsere diesjährige Kursfahrt uns nach Amerika führen würde.

»USA, Marie, wir fliegen in die USA!«, rief Sarah etwas zu laut, noch bevor Frau Bühner zu Ende gesprochen hatte.

Frau Bühner schaute sie über ihre Brillengläser hinweg an, aber ihr strenger Blick wurde durch die Lachfältchen in ihren Augenwinkeln abgemildert. Die anderen Schüler lachten, doch sie waren ebenso aufgeregt wie Sarah und ich.

Und jetzt waren wir hier. Nicht in New York City oder San Francisco oder irgendeiner anderen dieser bekannten Städte. Nicht einmal am Grand Canyon oder bei den Niagara-Fällen. Nein – wir befanden uns auf dem ziemlich provinziellen Flughafen von Rapid City im Staat South Dakota.

South Dakota! »Das liegt doch irgendwo im Nirgendwo«, hatte ich zu Sarah gemurmelt, als Frau Bühner unser Reiseziel verkündet hatte.

»South Dakota«, sagte Frau Bühner und schaute mich dabei mit hochgezogenen Brauen an, »liegt im Mittleren Westen. Aber die Gegend ist sehr beliebt bei Touristen. Es gibt dort Mount Rushmore – den berühmten Berg, in den die Präsidentenköpfe gemeißelt sind –, außerdem die malerischen Badlands. Und historisch hat South Dakota ebenfalls einiges zu bieten. Der Goldrausch in den Black Hills, die Indianerkriege ...«

Ich wechselte einen Blick mit Sarah. Natürlich! Frau Bühner war auch unsere Geschichtslehrerin und wir wussten schon jetzt, dass wir wohl einige Museen besuchen und uns von ihr endlose Vorträge über ihr Lieblingsthema anhören könnten: Amerikanische Geschichte. Aber dann zuckte ich mit den Achseln. Was soll's. Ich würde in die USA kommen, und ich freute mich schon darauf, meine Englischkenntnisse in »freier Wildbahn« anzuwenden.

Ich streckte meine Beine und holte mein Handgepäck aus dem Fach über unseren Köpfen, froh, mich wieder bewegen zu können. Auf dem langen Flug von Düsseldorf hatten Sarah und ich uns einen Film nach dem anderen reingezogen, denn ich konnte im Flugzeug nicht schlafen. Nach einer endlosen Schlange bei der Einwanderungskontrolle in Minneapolis und dem

Umstieg in diesen winzigen Propellerflieger war ich ziemlich erschöpft; dazu kam noch die Zeitverschiebung.

Beim Aussteigen spürte ich sofort die schwülwarme Hitze, die uns entgegenschlug, die ich aber nach den kühlstrahlähnlichen Temperaturen im Flugzeug als sehr angenehm empfand. Es war Juli und die Luft auf dem Flughafengelände schien stillzustehen.

»Sobald wir im Hostel sind, muss ich raus aus diesen dicken Jeans«, sagte Sarah und zupfte an ihrer Fleecejacke, die sie auf dem Flug getragen hatte.

Ich blickte mich um, auf der Suche nach einem Zeichen dafür, dass wir tatsächlich in den USA waren. »Also bisher sieht es aus wie jeder andere Flughafen in jedem anderen Land auch«, bemerkte ich.

»Warum sollte ein Flughafen auch anders aussehen«, gab Sarah zerstreut zurück.

Frau Bühner zählte ihre sechzehn Schüler durch und wir folgten dem Rest der Reisenden zum Eingang des ziemlich überschaubaren Flughafengebäudes. Drinnen fröstelte ich sofort wieder und war froh, dass ich meinen Pullover noch nicht ausgezogen hatte. Die Amis hatten wirklich eine Vorliebe für Klimaanlage, wie es schien.

Während wir auf unser Gepäck warteten, baute ich merklich ab. Die Müdigkeit nach dieser vierzehnstündigen Reise machte sich endlich bemerkbar und auf der Busfahrt zu unserem Hostel bekam ich nur wenig von der Umgebung mit.

Ich hatte gehört, dass die Staaten im Mittleren Westen von den Amis selbst auch als »Fly-over States« oder »Überflugstaaten« bezeichnet wurden, weil es dort angeblich nichts zu sehen gab, wofür es sich zu landen lohnte.

Sie hatten recht.

Die Gegend hier sah auf den ersten Blick ziemlich unspektakulär aus: ein paar vereinzelte Häuser und Farmen in einer flachen bis leicht hügeligen Graslandschaft, die in Weideflächen unterteilt war. Sollte das die ehemals wilde Prärie sein, von der mein Bruder Max immer schwärmte? Er hatte zurzeit mit seinen zwölf Jahren eine Schwäche für Indianergeschichten und träumte davon, auf dem Pferd mit Pfeil und Bogen bewaffnet über die Prärie zu galoppieren. Na ja, jedem das seine. Manchmal bat er mich, ihm aus seinen Büchern vorzulesen, und ich tat ihm den Gefallen, aber ich konnte ehrlich nicht verstehen, was er daran fand. Mir waren Liebesgeschichten oder dicke Fantasy-Romane lieber.

»Wir sind da«, sagte Sarah und stieß mich sanft mit dem Ellbogen an.

Ich schreckte auf und merkte, dass mein Kopf gegen die schmutzige Fensterscheibe des Busses gesunken war.

Im Halbschlaf folgte ich ihr und den anderen in unser Hostel am Stadtrand, bezog mein Bett und teilte Sarah mit, dass ich auf das Abendessen verzichten würde. Sobald ich im Bett lag, fielen mir die Augen zu und ich schlief ein. Morgen war auch noch ein Tag.

Ich wusste ja nicht, dass es in dieser Welt mein vorerst letzter sein würde.

»Good morning«, flötete die Frau hinter dem Empfangstisch des Hostels, als ich mit Sarah zusammen die Treppe von unserem Zimmer herunterkam. »How are you today?«

»Äh ... we are fine«, sagte ich etwas überrumpelt. Wie nett von ihr, zu fragen!

Ich brauchte eine Weile, um meine Englischkenntnisse wieder hervorzukramen. Aber dafür waren wir schließlich hier, also beschloss ich, gleich ein wenig zu üben. »Thank you. Yesterday, after we arrived, I was very tired. But I slept good ... äh ... well.«

Sarah nickte und überließ mir das Reden. Sie war zwar gut in Englisch, traute sich aber noch nicht so richtig, es auch zu zeigen. Das würde schon werden.

»Wonderful«, rief die Lady und ihr Enthusiasmus kam mir ein wenig übertrieben vor. Ich fand sie trotzdem nett.

»Where is breakfast?«, fragte ich.

Sie zeigte uns den Weg zum Frühstücksraum und wir setzten uns an einen leeren Tisch. Vom Nebentisch nickten uns Hannes und Luka zu, die einzigen beiden Jungs in unserem Englisch-Kurs.

Im Raum war ein kleines Büfett aufgebaut worden: abgepackte Muffins, Cornflakes und Müsli, Äpfel, Toastscheiben und Bagels, die man in einem Toaster erwärmen konnte, Milch, Orangensaft, Kaffee – und Erdnussbutter!

Ich griff nach dem kleinen Päckchen mit dem Aufstrich und grinste breit. »Welcome to America!«

Sarah schüttelte den Kopf, als ich mir mein Toast mit Erdnussbutter und Erdbeergelee bestrich. »Wo hast du das denn her?«

»Peanutbutter-and-Jelly-Sandwich«, sagte ich mit vollem Mund. »Das ist doch ein Grundnahrungsmittel hier.«

Sarah nickte nur abwesend. Sie hatte ihr Handy herausgeholt und tippte wild darauf herum. »Gott sei Dank gibt es hier WLAN. Ich würde sonst echt nicht klarkommen.«

Ich verdrehte ein wenig die Augen, achtete jedoch darauf, dass sie es nicht sah. Ich wusste, mit wem sie chattete. Ihr herzallerliebster Freund Jo – ausgesprochen wie das englische Joe. Eigentlich hieß er Johannes, aber der Name war ihm wohl zu uncool. Ehrlich, ich gönnte meiner Freundin ja, dass sie verliebt war, aber die beiden zusammen waren für mich manchmal echt

nicht zu ertragen. Ständig hingen sie aufeinander, hielten Händchen, Küsschen hier, Küsschen da ...

Ich schielte auf ihr Handy und sah, wie sie gerade die Worte tippte: *Ich vermisse dich soooo*. Und ein halbes Dutzend Herzchen dahinter.

»Ihr seid gerade mal vierundzwanzig Stunden getrennt«, sagte ich kopfschüttelnd.

Sie blickte auf. »Ja, und ich kann mir schon jetzt kaum vorstellen, wie ich es eine Woche ohne meinen Schatz aushalten soll.« Sie fuhr sich durch ihre dichten, kastanienbraunen Locken.

Manchmal beneidete ich Sarah um ihre Haare. Manchmal? Okay, eigentlich immer! Meine Haare waren selbst an guten Tagen schwer frisierbar, um es vorsichtig auszudrücken; rotblond und so glatt, dass sie sich nur mit einer Tonne Haarspray und drei Dutzend Haarnadeln irgendwie in Form bringen ließen. Daher musste ich mich meistens mit einem Pferdeschwanz zufriedengeben.

»Junge Liebe«, sagte ich mit einem komischen Seufzer.

Sarah boxte mich in die Seite. »Warte nur ab, dich trifft es irgendwann auch. Der Richtige wird schon noch kommen.«

»Ich glaube nicht an *den Richtigen*«, erinnerte ich sie. Wir hatten das Gespräch schon ein paar Mal geführt, auch bevor Sarah mit Jo zusammengekommen war. Jetzt dachte sie, sie hätte mir bewiesen, dass ich unrecht hatte. Aber ich war mir sicher, dass ihre Beziehung nicht auf ewig so romantisch und überschwänglich bleiben würde. Das waren nur die Hormone, die irgendwann nachließen. Und dann gab es Streit und irgendwann trennte man sich, wie meine Eltern.

»Du bist so furchtbar unromantisch, Marie. Hm, vielleicht sollte ich dich Mary nennen, während wir hier sind.«

Ich lächelte. »Wenn du willst.«

»Insgeheim bist du doch nur neidisch«, sagte Sarah mit einem Augenzwinkern.

Ich wusste, dass sie es scherzhaft meinte, aber es traf mich trotzdem. Bevor ich etwas zu meiner Verteidigung hervorbringen konnte, wandte sie sich den Jungs am Nachbartisch zu, die gerade aufstanden.

»Was machen wir heute noch mal?«, fragte sie.

Hannes, der immer alles zu wissen schien, antwortete sofort. »Vormittags sehen wir uns Mount Rushmore und das Crazy Horse Memorial in den Black Hills an. Nachmittags wollte Frau Bühner irgendeine Höhlenbesichtigung mitmachen.«

»Klingt ganz annehmbar für unseren ersten Tag«, sagte ich und lächelte Hannes an, der daraufhin rote Ohren bekam.

Sarah und ich standen ebenfalls auf, um zurück zu unserem Zimmer zu gehen und unsere Rucksäcke zu packen. Ich erinnerte mich daran, mich gut mit Sonnencreme einzuschmieren, damit ich am Abend nicht aussah wie ein gekochter Hummer. Bei meiner hellen Haut war das immer mein größtes Problem. Und selbst wenn wir den Nachmittag in irgendeiner Höhle verbringen würden – bei dem sonnig-heißen Tag draußen reichte schon der Morgen dafür, mich ordentlich zu verbrennen.

Bekleidet in Shorts und Spaghettiträger-Top stand ich um neun vor der Tür des Hostels, um mit den anderen in den Bus zu steigen, der uns zu unserer ersten Station bringen würde: dem Berg mit den riesigen Präsidentenköpfen.

USA, here we come, dachte ich.

Kapitel 2

Haltet eure Notizblöcke bereit. Ich werde am Ende dieser Kursfahrt einen kleinen Test austeilen und das abfragen, was ich erzähle«, sagte Frau Bühner. Einige Schüler stöhnten. »Schließlich sind wir hier, um zu lernen«, erinnerte sie uns. »Also, wer kann mir sagen, wie diese vier Präsidenten heißen?«

Wir standen an einem der Aussichtspunkte in den Black Hills, von dem man eine unverstellte Sicht auf die vier in Stein gemeißelten Köpfe vor dem Hintergrund des blauen Himmels hatte. Von hier aus wirkten sie kleiner, als ich erwartet hatte, aber in Wirklichkeit mussten sie riesig sein. Ich fragte mich, wie die Bildhauer die Gesichter so realistisch erschaffen konnten, ohne bei der Arbeit je das ganze Kunstwerk im Blick zu haben.

Um uns herum strömten Touristen aus aller Herren Länder vorbei, die mit ihren Kameras und Handys ununterbrochen Bilder machten. Ich hätte nicht gedacht, dass diese vier Köpfe so viele Menschen anziehen würden. Schon der Parkplatz war riesig und kostete einen Haufen Eintritt.

»Präsident George Washington ist ganz links, dann Thomas Jefferson, Theodore Roosevelt und Abraham Lincoln«, betete Hannes herunter.

Ich kritzelte die Namen auf meinen Block. Irgendwie hatte ich sie alle schon mal gehört, aber ich konnte sie nicht genau einordnen.

Frau Bühner wies uns an, selbständig über den extra für die Touristen angelegten Aussichtspfad zu gehen und uns die aufgestellten Infotafeln durchzulesen.

Ich hielt mich auf dem schattigen Waldweg in der Nähe von Hannes, der mir alles besser erklären konnte als diese Tafeln.

»Ach, Lincoln war der, der die Sklaverei abgeschafft und dadurch einen Bürgerkrieg entfesselt hat, richtig?«, rief ich, als ich mich plötzlich erinnerte.

Hannes nickte. »Allerdings ging es bei dem Bürgerkrieg eher um die Kontrolle der Nordstaaten über die Südstaaten, die sich abspalten wollten, und um wirtschaftliche Macht.«

»Wie immer bei Kriegen ...«

»Genau.«

»Wie kannst du dir das nur alles merken?«

Hannes lächelte schüchtern. »Ich interessiere mich einfach dafür, und ich lese viel. Historische Romane und so.« Er wirkte beinahe verlegen.

»Cool«, sagte ich. Plötzlich war es mir unangenehm, wie Hannes mich ansah, und ich schaute mich schnell nach Sarah um.

Später wiederholte sich die gleiche Prozedur am Crazy Horse Memorial, das nur ein paar Minuten Busfahrt von den Präsidentenköpfen entfernt war. Hier hatte ein Künstler damit begonnen, ein Werk aus dem Fels zu hauen, das den berühmten indianischen Häuptling Crazy Horse auf seinem Pferd darstellen sollte. Leider war es noch nicht beendet und man sah nur das markante Profil eines Gesichts über dem Felsmassiv. Ich wusste durch meinen Bruder Max über Crazy Horse Bescheid, deshalb waren Frau Bühners Informationen für mich nichts Neues.

»Crazy Horse war einer der letzten großen Häuptlinge der Sioux, genauer gesagt der Oglala-Lakota, der seinen Stamm im Kampf gegen die Weißen angeführt hat«, erzählte sie, während wir in der unnachgiebigen Mittagssonne schwitzten.

»Er war maßgeblich an dem letzten indianischen Sieg in der Schlacht am Little Bighorn 1876 beteiligt, bei der General Custers Armee vollständig zerschlagen wurde. Aber letztendlich musste auch er sich ergeben und mit seinem Stamm in ein Reservat ziehen. Er wurde später von den Weißen ermordet.«

»Versteckst du dich vor irgendwem?«, fragte Sarah später, als wir das dem Denkmal angeschlossene Museum besichtigten. Ich stand hinter dem dort aufgestellten Tipi und tat so, als würde ich die Beschriftung eines Ausstellungskastens lesen.

Ich fühlte mich ertappt. »Nur vor Hannes«, flüsterte ich ihr zu, nachdem ich mich vergewissert hatte, dass er nicht in der Nähe war.

»Hat er dir was getan?«

Ich spielte mit meinem Pferdeschwanz. »Nein. Er ist nur ... nett zu mir.« Ich verzog das Gesicht.

Sie hob die Brauen. »Oh, wie schrecklich!«

»Zu nett«, erklärte ich. »Ich will ihm keinen falschen Eindruck vermitteln. Du weißt schon.«

Sarah musterte mich mit einem Blick, der mir nicht gefiel. »Vielleicht solltest du ihm eine Chance geben.«

»Was?«

Wir liefen langsam weiter an den Ausstellungsstücken entlang, ohne wirklich auf die bestickten Mokassins und Pfeilspitzen zu achten.

»Er sieht nicht schlecht aus, ist intelligent und immer hilfsbereit. Du könntest es schlechter treffen.«

»Willst du mich etwa verkuppeln?«, fragte ich und stemmte die Hände in die Hüften.

Sarah schmunzelte. »Ich möchte einfach, dass du die *Möglichkeit* in Betracht ziehst. Du bist immer gleich so verschlossen. Das ist nicht böse gemeint«, fügte sie schnell hinzu, nachdem sie meinen Gesichtsausdruck gesehen hatte.

Ich seufzte. »Ich weiß, aber ...«

Wir wurden unterbrochen, als Frau Bühner von hinten zu uns aufschloss und uns mitteilte, dass wir uns langsam auf den Weg zum Bus machen sollten.

Bevor wir das Museum verließen, entdeckte ich im Museums-Shop noch ein Buch über die Gebräuche und Geschichte der Sioux. Es gefiel mir, weil es viele Bilder und sogar ein paar Vokabeln in ihrer Sprache enthielt. Ich kaufte es als Souvenir für Max. Er würde es sicher verschlingen und dabei sogar noch Englisch lernen können.

»Watch your guys's head.« *Achtet auf eure Köpfe.*

Sarah und ich unterdrückten ein Kichern. Das war anscheinend der Lieblingsspruch unserer Höhlenführerin, den sie uns immer wieder zurief, während sie vor uns durch die niedrigen, schmalen Gänge lief. Sie war ungefähr in unserem Alter und hatte uns erzählt, dass sie in den Schulferien hier arbeitete, um sich etwas Geld zu verdienen. Das konnte ich wiederum verstehen.

Die Temperatur in der Höhle war mir erst sehr angenehm erschienen. Draußen herrschte noch immer diese schwüle Hitze, obwohl es sich mittlerweile zugezogen hatte und erster ferner Donner zu hören gewesen war, als wir die Höhle betreten hatten. Aber mittlerweile wurde es mir hier drinnen ein wenig kühl. Etwa fünfzehn Grad war es das ganze Jahr über, tags und nachts, hatte uns die Führerin erklärt. Ich zog meine dünne Jacke an. Trotzdem bildete sich Gänsehaut auf meinen Beinen.

Wir blieben in einem etwas größeren natürlichen Höhlenraum stehen. Es roch erdig und feucht. Der braune Stein von Decke und Wänden glänzte im Licht der künstlichen Beleuchtung und ein Geländer grenzte den Pfad von einem kleinen Rinnsal stehenden Wassers ab, das nicht sehr tief schien.

»Hinter mir«, sagte die Führerin, und ich musste mich konzentrieren, um ihr Englisch zu verstehen, »befindet sich das, was wir als die Kapelle bezeichnen, weil hier manchmal sogar Hochzeiten abgehalten werden.«

Sie deutete auf die etwas erhöhte runde Plattform, eine Art Halbinsel aus Fels, die hinten an die Höhlenwand angrenzte und vorne von einem schmalen Graben dunklen Wassers umgeben war.

Ich fragte mich, was an einer Hochzeitszeremonie in einer feucht-kalten Höhle so romantisch sein sollte. Doch dann knipste sie ihre Taschenlampe an und beleuchtete damit die gewölbte Decke genau über der Insel, und plötzlich war der ganze Raum von einem Funkeln und Glitzern von Millionen von Kristallen erfüllt.

»Ohhh«, machte Sarah bewundernd.

Hannes trat von hinten an meine Seite und ich nickte ihm knapp zu.

Die Führerin redete weiter, irgendetwas über die Kristalle an der Höhlendecke. Ich verstand nicht mehr alles. Hannes' Anwesenheit lenkte mich ab. Warum musste er mir immer nachlaufen wie ein verlorener Welp? Nur weil ich einmal freundlich zu ihm war? Klar, ich mochte ihn, aber nicht auf *diese* Art. Und das würde sich auch nie ändern.

Als Sarah sich unauffällig von uns entfernte – nicht ohne mir vorher verschwörerisch zuzuzwinkern –, hätte ich sie auf den Mond schnipsen können.

»Hey«, sagte Hannes leise.

»Hey«, erwiderte ich und hörte selbst, wie abweisend das klang.

Vielleicht merkte er es nicht, jedenfalls ließ er sich davon nicht abschrecken.

»Ich fand den Tag heute sehr schön.«

»Ja«, sagte ich und betrachtete scheinbar sehr interessiert die ungewöhnliche Felsformation an der Wand neben mir.

»Heute Abend wollen sich ein paar von uns Rapid City anschauen. Wenn du Lust hast ... wir gehen auch etwas essen.«

»Ähm«, ich suchte fieberhaft nach einer Ausrede, konnte aber keine finden. »Ich überlege es mir.« Vielleicht würde ich einfach Müdigkeit vortäuschen und dann mit Sarah allein etwas unternehmen.

Dann fiel mir auf, wie dämlich das war. Wieso sollte ich mich davon abschrecken lassen, mit den anderen loszuziehen, nur weil Hannes vielleicht etwas von mir wollte? Er hatte mir ja nichts getan und es war nicht fair, ihn direkt auf Abstand zu halten. Also zwang ich mich, mich wieder zu ihm umzudrehen und zu lächeln. »Warum nicht.«

Seine Miene erhellte sich. Im Halbdunkel der Höhlenbeleuchtung, die eine Hälfte seines Gesichts in Schatten tauchte und seine Augen dunkler als gewöhnlich scheinen ließ, wirkte er beinahe attraktiv.

»Oh, es geht weiter«, sagte er.

Erschrocken bemerkte ich, dass die anderen bereits um die Ecke des nächsten Gangs herum verschwanden. Ich wollte nicht mit Hannes alleine zurückbleiben.

»Geh schon mal vor, ich komme gleich nach«, murmelte ich und bückte mich rasch, um so zu tun, als würde ich meinen linken Schuh zubinden.

Hannes zögerte, aber dann schien er zu begreifen. Er zog ohne weiteres Wort ab und ich biss mir schuldbewusst auf die Lippe. Glaubte er jetzt, dass ich ihn loswerden wollte? Wollte ich das nicht tatsächlich? Hatte ich mich wieder verschlossen, wie Sarah es mir vorgeworfen hatte?

Ich seufzte und band meinen Schnürsenkel langsam auf und wieder zu, bevor ich aufstand, um den anderen nachzulaufen. Ich würde es bei ihm wiedergutmachen müssen. Kurz bevor ich den Höhlengang betrat, in dem Hannes und die anderen verschwunden waren, erweckte ein Glitzern an der Wand hinter der Felsinsel meine Aufmerksamkeit. Ich sprang mit einem kleinen Satz über den Wassergraben, der die Insel umgab, um mir einen dieser Kristalle aus der Nähe anzusehen.

Ich betrachtete die Stelle in der Steinwand, die mich angezogen hatte. Sie war mit lauter kleinen Pickeln übersät, die in allen Farben des Regenbogens schillerten. Ich holte mein Handy heraus, um ein Foto davon zu machen.

»Marie?«, hörte ich Sarahs Stimme aus dem Gang schallen.

»Bin gleich da«, rief ich zurück. Ich streckte meine Hand aus, um die Kristalle zu berühren. Sie fühlten sich kalt und glatt an, aber kein bisschen feucht.

Plötzlich erhitze sich der Stein unter meinen Fingern. Ich riss die Augen auf und wollte meine Hand zurückziehen, doch es geschah alles so schnell. Meine Fingerspitzen kribbelten, als hätte ich einen Elektrozaun angefasst. Dann durchfuhr ein Stromstoß meinen ganzen Körper. Das Handy glitt mir aus der Hand. Ich spürte nur noch, wie der Boden unter meinen Füßen zu kippen schien, bevor es dunkel um mich herum wurde.

[Hier weiterlesen ...](#)